

Walter Homolka

Jüdische Suche und christliche Probleme

Warum sich Juden für Jesus interessieren und
warum dies eine Herausforderung für Christen ist





Zur Beziehung zwischen Judentum und Christentum

Auf den ersten Blick mag es scheinen, dass Juden und Christen heute eine engere Beziehung haben als jemals zuvor. Und in der Tat, die Schrecken der Schoa mögen dazu beigetragen haben, den ungezwungenen interreligiösen und interkulturellen Dialog, mit dem wir heute leben, voranzubringen. Der Holocaust hatte tiefgreifende Auswirkungen auf die vorherrschenden christlichen Kirchen. Die Schoa und die anschließende Akzeptanz des Judentums als gleichberechtigte Religion im gesamten Westen ebneten in hohem Maße den Weg für einen konstruktiveren theologischen Dialog zwischen dem Judentum und anderen Religionen. Ich möchte Ihnen hier ein markantes Beispiel für diesen Diskurs vorstellen: die Entstehung einer jüdischen Suche nach dem historischen Jesus und ihre Auswirkungen auf die christliche Theologie.



Jüdisches Interesse an Jesus

Die Wurzeln dieses theologischen Austausches lassen sich meiner Meinung nach mindestens 250 Jahre zurückverfolgen. Bereits 1751 betonte Rabbi Jacob Emden von Altona (1697–1776) das Jüdische bei Jesus, als er schrieb: „Christen und Muslime gehören zu einer Gemeinschaft, die um des Himmels willen existiert und die am Ende bleiben wird. Sie haben sich aus dem Judentum entwickelt und akzeptieren die Grundlagen unserer göttlichen Religion, um Gott unter den Völkern zu verbreiten.“¹

Was mir besonders auffällt: Ich beobachte ein zunehmendes Interesse der Juden für den jüdischen Jesus um die Wende des 19. Jahrhunderts. Man kann in der Tat von der Entstehung einer jüdischen Suche nach dem historischen Jesus parallel zu verschiedenen Wellen christlicher Suche sprechen. Tatsächlich haben sich seitdem viele jüdische Denker mit Jesus beschäftigt: Abraham Geiger, Joseph Klausner, Leo Baeck, Claude G. Montefiore, Robert Eisler,

Joel Carmichael, Martin Buber, Schalom Ben-Chorin, Hans-Joachim Schoeps, Pinchas Lapide, David Flusser, Paula Fredrikson, Ben Zion Bokser, Robert Raphael Geis, Samuel Sandmel, Hyam Maccoby, Ernst Ludwig Ehrlich, Geza Vermes, Susannah Heschel, Zev Garber, Michael Wyschogrod, Rivka Ulmer, Jacob Neusner, Micha Brumlik, Amy-Jill Levine, Amos Oz und andere.

Die Entwicklung dieser jüdischen Suche wird in dem Buch *Christologie auf dem Prüfstand: Jesus der Jude – Christus der Erlöser*,² das ich zusammen mit dem Freiburger römisch-katholischen Theologen Magnus Striet verfasst habe, genauer beschrieben. Die Frage ist, warum wir plötzlich, nachdem wir viele Jahrhunderte Jesus als Schlüsselfigur im Zentrum des Christentums ignoriert haben, einen Trend feststellen, bei dem Jesus von Juden für das Judentum zurückgefordert wird. Insgesamt lautet meine Theorie, dass jede jüdische Auseinandersetzung mit Jesus seit dem 19. Jahrhundert nicht mehr so sehr von theologischen Bedenken getrieben war. Für die jüdischen Denker, die sich auf die Suche nach dem historischen Jesus begaben, war es offensichtlich, dass Jesus im Judentum nie eine religiöse Bedeutung haben würde. Vielmehr schien sich die jüdische Suche nach dem historischen Jesus mit der Neupositionierung des deutschen Judentums angesichts der Dominanz des Christentums und seiner triumphalistischen universellen Wahrheitsansprüche zu befassen. Eine solche Suche nach jüdischer Identität während der deutschen Emanzipationsphase oszillierte zwischen jüdischen Versuchen, eine akzeptable gesellschaftliche Nische für das Leben und die Entwicklung innerhalb des „christlichen Staates“ zu finden, ohne ihre spezifische jüdische Identität zu verlieren. Damit ist sie ein zentraler Bestandteil der „Wissenschaft des Judentums“ als intellektuelles Bestreben, den bleibenden Wert der jüdischen Zivilisation zu sichern.

In diesem Sinne stellt die postkoloniale Theorie ein nützliches methodisches Instrumentarium zur Verfügung, um den Ursprung und die Funktion der Konflikte zu verstehen, die sich aus den christlichen Vormachtsansprüchen ergeben. Ein großer Teil meiner Veröffentlichungen der letzten Jahre sollte aufzeigen, dass die jüdische Suche nach dem historischen Jesus nie überwiegend apologetisch war, sondern lediglich dem Zweck diente, die dauerhafte Gültigkeit einer jüdischen religiösen Identität angesichts der christlichen Dominanz zu bestätigen. Insofern mag die jüdische Suche nach dem historischen Jesus weit mehr als nur eine Frage der theologischen

Wahrheit sein, wie viele vermuten. Sie kann letztlich als gesellschaftspolitisches Phänomen interpretiert werden, das versucht, die christliche religiöse, kulturelle und politische Hegemonie zu überwinden, indem es Gleichheit als Voraussetzung für einen ehrlichen Dialog etabliert. Dies kann nur erreicht werden, wenn beide Partner die andere Seite akzeptieren und respektieren. Christian Wiese war in seiner Studie über hegemoniale protestantische Strukturen im wilhelminischen Deutschland hoffnungsvoll, dass „die selbstkritische Auseinandersetzung der christlichen Theologie mit der Geschichte ihrer Beziehung zum wissenschaftlichen Studium des Judentums ihr helfen sollte, die theologische Einengung ihres Verständnisses der jüdischen Tradition zu überwinden und die ganze Bandbreite relevanter Themen in den Horizont ihres Denkens aufzunehmen, einschließlich der rabbinischen Tradition, der jüdischen Geschichte, des Denkens und der Kultur aller Epochen und der modernen jüdischen Literatur. Erst dann kann von einer produktiven interdisziplinären Zusammenarbeit zweier wissenschaftlicher Disziplinen gesprochen werden.“³

Auseinandersetzungen wie die berühmte Baeck-Harnack-Debatte um die Wende zum 20. Jahrhunderts waren unvermeidlich, um die verunglimpfende Wirkung einer christlichen Theologie zu entlarven, die das Dogma als Produkt der Hellenisierung des Evangeliums anprangert und die nicht dogmatische Verkündigung Jesus als den ursprünglichen Kern des Christentums feiert. Für Adolf von Harnack (1851–1930) ist das nachwirkende Element im Auftreten Jesus als epochale Persönlichkeit durch das definiert, was den Rahmen seiner Zeit sprengte. Das Judentum zur Zeit Jesus ist daher nicht in seiner eigenen Verfasstheit dargestellt, sondern in erster Linie als veralteter Vorläufer des Christentums, der zu einer rein rhetorischen Antithese zu verkommen droht: „Was willst du mit deinem Christus?“, werden wir vor allem von jüdischen Gelehrten gefragt; ‚er hat nichts Neues eingeführt.‘ Um mit Wellhausen zu antworten: Es trifft durchaus zu, dass das, was Jesus verkündete, was Johannes der Täufer vor ihm in seinen Bußmahnungen zum Ausdruck brachte, auch bei den Propheten und sogar in der jüdischen Tradition ihrer Zeit zu finden war. Die Pharisäer selbst waren im Besitz davon, aber leider hatten sie außerdem noch viel mehr. [...] Sie haben alles auf eine tote Ebene reduziert. [...] Was die Reinheit betrifft, war die Quelle der Heiligkeit tatsächlich schon lange geöffnet, aber sie war von Sand und Schmutz erstickt und ihr Wasser war verschmutzt. Für die nachkommenden Rabbiner

und Theologen macht es keinen Unterschied, dieses Wasser zu destillieren, auch wenn sie dabei erfolgreich waren.“ Obwohl die Pharisäer bereits das zentrale Gebot der Gottes- und Nächstenliebe gepredigt hätten, bliebe ihre Lehre wirkungslos, weil sie „schwach“ und damit schädlich sei. Diese Äußerungen würden nur durch „die Kraft der Persönlichkeit, die dahintersteht“ historische Impulse erhalten. Aber er (Jesus) „lehrte als einer, der Autorität hatte und nicht als Schriftgelehrter.“⁴

Man sieht deutlich, dass die Liberalisierung in der christlichen Theologie nicht notwendigerweise mehr Gemeinsamkeiten mit dem Judentum hervor gebracht hat. Dies machte es für jüdische Denker unerlässlich, die dauerhafte Gültigkeit der jüdischen Lehre und Jesus als deren vorbildlichen Schüler hervorzuheben. Rabbiner Leo Baeck war einer der jüdischen Intellektuellen, die die „Rückforderung Jesus“ ins Judentum enthusiastisch unterstützten. In einem Buch aus dem Jahr 1938 beschrieb er das Evangelium als Dokument der Geschichte des jüdischen Glaubens.⁵ Leo Baeck präsentierte uns ein Bild, wonach Jesus sein ganzes Leben als frommer Jude führte, der nie daran gedacht hätte, eine neue Religion zu gründen, geschweige denn als Gott verehrt zu werden. Rückblickend kann man sagen, dass diese Diskurse für die Entstehung des jüdisch-christlichen Verständnisses von großer Bedeutung waren. Sie schufen Raum für das Judentum, sich als unabhängige Stimme Gehör zu verschaffen, und führten von einer untergeordneten Position in die Rolle eines gleichberechtigten Partners in der wissenschaftlichen Diskussion. Dies hatte zwei Hauptfolgen: Erstens mussten die alten Waffen der apologetischen Argumentation neu eingesetzt werden, um den neuen Bedingungen gerecht zu werden; und zweitens sollte es zum ersten Mal in der jüdischen Geschichte eine historisch-kritische Untersuchung der Ursprünge des Christentums aus einer jüdischen Perspektive geben.

Der immense Kontrast zu Theologien wie derjenigen Adolf von Harnacks zeigt sich bei zeitgenössischen christlichen Theologen wie dem Wiener Jan-Heiner Tück, der betont, dass die Juden „der Apfel des Auges Gottes“ seien (Sach 2,12). Dieses Bild lässt keinen Raum für eine Vorstellung von Substitution, Verdrängung oder Enterbung. Tück behauptet: „Wer Israel angreift, stellt Gott selbst in Frage.“⁶ Dabei sucht er nach Optionen für eine christliche Theologie, die eine furchtbare Alternative vermeiden kann: zwischen einem christlichen Exklusivismus, der die Universalität Gottes leugnet, und einem

Pluralismus, der die Besonderheit des christlichen Gottesverständnisses und die Einzigartigkeit religiöser Traditionen, einschließlich der des Christentums, gefährdet.

3 Herausforderung für Christen: eine zeitgemäße Christologie

Eine der Folgen der jüdischen und christlichen Suche war eine Aufteilung des Nazareners in einen historischen Jesus und einen kerygmatischen Christus. Tatsächlich hat die Suche nach dem historischen Jesus eine Vielzahl von konkurrierenden Erzählungen und von Jesusbildern geschaffen, die in vielerlei Hinsicht den archimedischen Boden unter dem Christus des Glaubens entfernt haben. Auf dieser Grundlage scheint es überraschend, dass es so wenige Änderungen in der christlichen Lehre gegeben hat, die widerspiegeln, was in den letzten fünfzig Jahren der historischen Jesusstudien und im christlich-jüdischen Dialog geschehen ist.

Interessanterweise sind es die Suchen nach dem historischen Jesus seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die eine Art Identitätskrise im westlichen Christentum selbst und insbesondere in der vorherrschenden protestantischen Theologie ausgelöst haben. Jesus der Jude hat die *Wirkungsgeschichte* Jesu in einer Reihe von christlichen Kirchen untergraben. Das Ergebnis war ein beispielloser akademischer Aufruf, „zu den jüdischen Wurzeln“ zurückzukehren. Diese neue Richtung hat auch zur Ambivalenz in Bezug auf die Konsequenzen geführt, die diese Forschung für die Kraft und Tradition des Evangeliums als Zeugnis im Christentum haben könnte.

Meine Frage ist, wie Theologen aller christlichen Glaubensrichtungen eine Christologie finden und umsetzen können, die die neue Realität zwischen Christen und Juden befriedigt und in der Lage ist, christliche Identität in einer für Christen heute sinnvollen Weise auszudrücken. Für christliche Theologen bedeutet dies, ihre eigene Position zwischen verschiedenen Polen zu definieren: das Substitutionsmodell des „alten“ und des „neuen“ Bundes, das Partizipationsmodell, bei dem Christen durch Jesus die

Aufnahme in den Bund des jüdischen Volkes erhalten, oder das Zwei-Bünde-Modell, das anerkennt, dass Gott auf verschiedene Weise und unabhängig voneinander gültige Beziehungen zur Menschheit aufbauen kann. Diese immense Aufgabe für die christliche Theologie wurzelt in der Suche nach dem historischen Jesus – sowohl christlich als auch jüdisch – und der korrosiven Kraft, die sie auf die christologische Lehre ausgeübt hat. So hat die jüdische Suche nach dem historischen Jesus wahrscheinlich den bleibenden Wert der historischen Jesusforschung als Katalysator für eine christliche Theologie im Einklang mit den heutigen Notwendigkeiten unterstützt und verstärkt. Denn was jetzt gebraucht wird, sind konkrete Schritte zur Umgestaltung der christologischen Lehre. Die Aufgabe der christlichen Theologen wird es sein, eine Christologie zu schaffen, die frei ist von dem bisher stark karikierten Judentum, das der christlichen Identitätsbildung und Lehre innewohnt.

In den letzten Jahren haben wir einige interessante Ansätze von christlichen Theologen gesehen, in denen die Probleme definiert werden und vielleicht Mittel zu ihrer Überwindung vorzufinden sind: von Friedrich-Wilhelm Marquardt, Christoph Schwöbel, Christian Danz, Kayko Driedger Hesslein, Berndt Schaller, Johann Baptist Metz, Bertold Klappert, Magnus Striet, Helmut Hoping, Erwin Dirscherl und Jan-Heiner Tück. Bitte beachten Sie die vielen deutschen Stimmen, die sich dieser Aufgabe widmen.

Eines scheint mir offensichtlich: Wenn Juden Christen auffordern, ihre Traditionen zu respektieren und von christlichen Theologen verlangen, ihre Theologie zu überdenken, um jüdischen (und anderen nicht-christlichen) Ansichten Rechnung zu tragen, sollten sie auch bereit sein, die Rezeptionsgeschichte von Jesus dem Juden im Christentum zu respektieren und zu akzeptieren. Die hartnäckige und wechselseitige Beziehung zwischen beiden Religionen bei einem derart prägenden Element erfordert dies. Christoph Schwöbel erinnert uns an die Würde, die einer Beziehung innewohnt, die auf gegenseitigem Respekt beruht: „Grundvoraussetzung für den christlich-jüdischen Dialog ist die Akzeptanz der Autonomie jedes Partners. Autonomie bedeutet, dass Partner ihre Positionen selbstständig definieren müssen und dass diese selbstdefinierten Positionen vom anderen Partner anerkannt werden. Der Dialog erfordert, dass jeder seine eigene [Position] bestimmt und dass man die andere Seite als Vertreter ihrer Sache anerkennt.“⁷

4

Gegen christliche Herabwürdigungen des Judentums

Es gibt gute Gründe für beide Traditionen, sich mit ihren eigenen Geschichten auseinanderzusetzen sowie von den Traditionen der anderen Seite und all ihren Fehlern und Schwächen zu lernen und diese zu respektieren. Die historischen Jesus-Figuren, Jesus von Nazareth, Jesus der Jude, Yeshua ben Yosef und der Christus des Glaubens, wie sie von den christlichen Kirchen verkündet werden, enthalten sowohl die Narben des Streits als auch die Samen eines Neubeginns.

Dabei ist die theologische Herabwürdigung des Judentums als bedeutungslose Vorform des Christentums leider nicht auszurotten. Am 12. Juli 2018 erschien in der katholischen Zeitschrift *Communio* ein Traktat von Joseph Ratzinger, das den Titel „Gnade und Berufung sind ohne Reue“ trägt. Die Wellen schlugen hoch. Der emeritierte Papst erläutert in dem Aufsatz seine Ansicht, dass die Juden Gottes Volk seien, aber die Wahrheit im Christentum liege. Dem Judentum nach Christus komme nur noch die Funktion zu, das Gericht Gottes zu verkörpern. Aufgabe der Christen sei es, den Juden die christliche Interpretation der Hebräischen Bibel zu erläutern, wie der Auferstandene dies bei den Jüngern in Emmaus getan habe.⁸ Der Schweizer Jesuitenprovinzial Christian Rutishauser beklagte im Juli 2018 in der *Neuen Zürcher Zeitung* umgehend: „Wenn Erfüllung in Christus exklusiv gesetzt wird, dann wird christliche Identität auf Kosten der jüdischen formuliert.“ Nirgends versuche Benedikt XVI., das Judentum als Glaubensgemeinschaft nach Christus zu verstehen, zu wertschätzen oder aus der jüdischen Tradition zu lernen, wie dies zuletzt noch Papst Franziskus angeraten hatte.⁹

Eine große Einsicht des christlich-jüdischen Dialogs nach siebzig Jahren ist: Das Christentum ist in der Heilsgeschichte nicht an die Stelle von Israel getreten. Benedikt XVI. meint dagegen, der Sinai-Bund Gottes mit Israel sei ersetzt durch den Christusbund. Schon vor zehn Jahren hatte Joseph Ratzinger eine eigenhändige Neuformulierung der Karfreitagsfürbitte in der lateinischen Form vorgelegt, die allgemein als Billigung der Judenmission verstanden worden ist. Erleben wir eine neue Herabwürdigung der bleibenden Erwählung des Judentums als Licht unter den Völkern (Jesaja 60)? Diese Sicht der Rolle

des Judentums nach Jesus lehnen wir Juden kategorisch ab! Benedikt XVI. deutet Zerstreuung, Exil und Leiden des jüdischen Volkes sogar positiv. Angesichts der Schoa macht mich das sprachlos. Wer die Rolle des Judentums so beschreibt, baut ein Fundament für neuen Antisemitismus auf christlicher Grundlage!

Umso wichtiger ist es, dass zugleich auch Stimmen wie die von Jan-Heiner Tück laut werden. Er ist einer der zwanzig Referenten und Referentinnen einer internationalen Konferenz zum Thema „Christologie im Judentum und Christentum“, die derzeit von den Universitäten Wien und Potsdam als Initiative zum Projekt „Enzyklopädie der jüdisch-christlichen Beziehungen“ vorbereitet wird.¹⁰ Grundsätzlich sollten wir aber nicht über die Tatsache jammern, dass trotz aller Gemeinsamkeiten immer auch Unterschiede bleiben. Erklärungen wie *Nostra Aetate* (des Zweiten Vatikanischen Konzils) sowie die darauffolgenden theologischen Aussagen und Versuche, neue Wege für die Formulierung christlicher Lehre zu finden, wie wir ihnen bei Christoph Schwöbel, Christian Danz und Jan-Heiner Tück begegnen, sind Bausteine auf dem Weg zur Überwindung der triumphalistischen christlichen Selbstwahrnehmung aus der Erkenntnis heraus, dass Jesus Jude war. Das ist die Aufgabe, die sich dem Christentum stellt. Die jüdische Jesusforschung diente und dient einer anderen Aufgabe: der Selbstermächtigung der jüdischen Wissenschaft als Vehikel einer vollständigen Anerkennung des Judentums und der Juden als Juden in den zeitgenössischen Gesellschaften. Die Arbeit an beiden Aufgaben aber kann dazu beitragen, den noch schwankenden gemeinsamen Boden zu stärken, auf dem das Gespräch auf Augenhöhe und in gegenseitigem Respekt weitergeht.

Rabbiner Prof. Dr. Walter Homolka ist Professor für Jüdische Religionsphilosophie der Neuzeit mit Schwerpunkt Jüdische Denominationen und interreligiöser Dialog an der School of Jewish Theology der Universität Potsdam sowie Rektor des Abraham-Geiger-Kollegs.

Anmerkungen

- 1 *Jacob Emden*, Ez Awot, Amsterdam 1751. Avot 4, 11, 20, 21.
- 2 *Walter Homolka, Magnus Striet*, Christologie auf dem Prüfstand. Jesus der Jude – Christus der Erlöser, Freiburg et al. 2019.
- 3 *Christian Wiese*, Wissenschaft des Judentums und protestantische Theologie im wilhelminischen Deutschland. Ein Schrei ins Leere?, Tübingen 1999, 369.
- 4 *Adolf von Harnack*, Das Wesen des Christentums, hg. von C.-D.Osthövenner, Tübingen 3. Aufl. 2012, 35.
- 5 *Leo Baeck*, Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte, in: Ders., Werke, hg. von A. Friedländer et al., Gütersloh 2000, Bd. 4, 403–473.
- 6 *Jan-Heiner Tück*, Gottes Augapfel. Bruchstücke zu einer Theologie nach Auschwitz, Freiburg i.Br. 2016, 17.
- 7 *Christoph Schwöbel*, Gemeinsamkeiten entdecken – Spannungen aushalten. Bemerkungen zu einer theologischen Hermeneutik des christlich-jüdischen Dialogs, in: Kirche und Israel 12 (1997), 173–177, 174.
- 8 *Joseph Ratzinger*, Gnade und Berufung ohne Reue. Anmerkungen zum Traktat „De Iudaeis“, in: Internationale Katholische Zeitschrift Communio 47 (2018) 387–406.
- 9 *Christian Rutishauser*, Benedikt XVI. ruft den Juden zu: An Christus führt kein Weg vorbei, in: Neue Zürcher Zeitung vom 08.07.2018, <https://www.nzz.ch/feuilleton/benedikt-xvi-ruft-den-juden-zu-an-christus-fuehrt-kein-weg-vorbei-ld.1401426> (zuletzt abger. am 18.11.2019).
- 10 *Walter Homolka et al.*, Encyclopedia of Jewish-Christian Relations, Berlin (geplanter Erscheinungstermin 2021).